



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Aussichten des nächsten bayrischen Landtags.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

feierte, aus einer wahren Tyrannei des Colorits Schule gemacht. Gleich einem Adepten hat man hier einen Maler wie Makart erhoben, dessen ganzes Geheimniß in der Naivetät besteht, womit er alle Hauptelemente der Figurencomposition dem Lustre seiner papageiartig gestimmten, kaleidoskopisch combinirten Farbentöne opfert. Ein gut Theil Schuld an dieser Verirrung tragen allerdings die modernen Franzosen mit ihrer fecken Experimentirlust in der Wahl der Sujets, aber im Technischen sind sie, — und vollends die Niederländer mit ihrer aristokratischen Ruhe — immer noch besonnener, wenn sie auch die Grenzen der einzelnen Darstellungsmittel oft mißachten. Dagegen ist die Phantasie der deutschen Maler unbefleckt und künstlerischer; die jungen Münchener Extravaganzen sind doch Ausnahmen und bestätigen die Regel. Darf man bei der Lückenhaftigkeit dieser Ausstellung der künftigen Entwicklung der Malerei ein Prognostikon stellen, so wird es all dem Unzulänglichen zum Troß doch am günstigsten für uns ausfallen. Die Franzosen sind auf einem Niveau angelangt, das unendliche Ausdehnung in die Breite gestattet; doch haben sie ihre Kunst dergestalt mit dem Leben, d. h. der modernen Anschauung verquickt, daß sie nicht nicht wissen, wie wieder herauszukommen, und so werden sie das, was wir vor ihnen voraushaben, den Glauben an den Selbstzweck der Kunst, nicht leicht zurückzuerwerben. Wohl aber können wir lernen, was jetzt noch ihr Vorzug ist.

Dazu ist nur Eins noth. Beim Eintritt in den Transept der Münchener Ausstellung starrt uns eine Unform von plastischem Conglomerat entgegen, die sich beim Nähertreten in Hausstrümmen und Körperseken auseinander thut. Es ist das Effectstück eines italienischen Patrioten und soll an die Verwüstungen der Revolutionenkämpfe mahnen. Zu diesem Ende führt es die Aufschrift: „Dem Gewissen der Regierungen gewidmet.“ Gut gebrüllt, Löwe! Dem Künstler aber männiglich, nicht bloß diesem hier, möchten wir rathen, künftig jedes Werk nur dem eigenen Gewissen zu widmen. Dann wird die Kunst nicht lange mehr fehl gehen, wenn sie auch den goldenen Bergen noch eine Weile fern bleibt.

M. J.

Die Aussichten des nächsten bayrischen Landtags.

München. Anfang September.

In nächster Zeit muß der Landtag zur Erledigung der vielen dringenden Geschäfte, die seiner harren, einberufen werden. Was wird er bringen? Werden die Liberalen, werden die Ultramontanen Herren der Lage werden?

Jedenfalls steht fest, daß die Ultramontanen eine, wenn auch ganz kleine Mehrheit ihrer Leute durchgesetzt haben und daß Bayern, seit die Constitution besteht, noch nie so schwer zu regieren war als gegenwärtig. Bisher stand der Regierung eine ausschlaggebende Anzahl von Abgeordneten entweder als mehr oder minder ausgesprochene ministerielle Partei zur Seite oder als erdrückende Opposition gegenüber. Was aber soll jetzt geschehen, wo die Parteien sich so vollständig die Waage halten, daß das Erkranken oder Ausbleiben des einen oder anderen Abgeordneten der Gegenpartei zum Siege verhelfen kann? Durch einen Wechsel des Ministeriums ist selbstverständlich dem Lande der Friede nicht wiederzugeben. Denn ein ultramontanes Cabinet würde nicht allein eine seine Thätigkeit lähmende Opposition in der Kammer vorfinden, sondern überdies die Gefahr heraufbeschwören, daß in den protestantischen Provinzen sich eine rein annexionistische Partei herausbildete.

Unter diesen Umständen hat nach unserem Dafürhalten die gegenwärtige Regierung ganz mit Recht und ganz im constitutionellen Sinne den Entschluß gefaßt, trotz der wenig verlockenden Situation am Ruder zu bleiben. Freilich die Tage der Reform in Kirche und Schule, die Tage, wo an eine Ausdehnung der Beziehungen zum norddeutschen Bunde gedacht werden konnte, sind für einige Zeit vorüber. Darüber wird man sich wohl in den maßgebenden Kreisen keinen Illusionen hingeben, und so viel man hört, soll auch das „noli me tangere“ dieser sturmerregenden Fragen in das neue Programm des Ministeriums aufgenommen worden sein. Die gegenwärtige Regierung vermag aber doch zu hindern, daß Bayern durch die Ultramontanen von dem Punkte wieder herabgestoßen werde, den es in Folge seines fünfzigjährigen Verfassungslebens bereits erreicht hat. Auch wird auf neutralem Gebiete, — wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist, — die gesetzgebende Maschine unter der jetzigen Regierung nicht zum Stillstand gebracht werden können. Denn daß, wie sich vielleicht Lucas, Buchner und Consorten einbilden mögen, die ultramontane Partei Parteifragen nicht berührende Vorlagen des Ministeriums nur deswegen verwerfen wolle oder könne, weil sie von einem liberalen Ministerium kommen, das glauben wir nicht. An sich Gutes zu verwerfen, weil man den Spender desselben nicht mag, — diese Methode ist in der Politik in Folge trauriger Erfahrung in Abgang gekommen und wir sind fest überzeugt, daß sich die Ultramontanen diese Erfahrung ihrer Gegner ebenfalls zu Herzen genommen haben. Sollte ein derartiger Versuch dennoch gemacht werden, so würde dies sicher eine jener Spaltungen innerhalb der ultramontanen Partei hervorrufen, mit denen zu calculiren die Liberalen schon längst gewohnt sind. Aus der bis jetzt geschlossenen Phalanx der Ultramontanen würde sich eine Mittelpartei abzweigen, die zwar in äußeren Fragen

stark blau-weiß auftreten, in inneren Fragen aber der Verständigung mit den Liberalen nicht principiell unzugänglich sein würde. — Sind auch die Trauben der Ultramontanen nicht sämtlich zur Reife gekommen, so bleibt die Lage doch immer eine sehr unbefriedigende und unsichere, und dies um so mehr, je weniger man im Lande weiß, wie der König persönlich zu dem ganzen Treiben steht. Stimmen seine Ansichten im Wesentlichen mit denen seiner Minister überein, oder hält er die jetzige Zusammensetzung seiner Regierung nur eben für opportun? Hierüber ist bis jetzt nicht das Geringste in die Öffentlichkeit gedrungen, obwohl eine Kundgebung in dieser Richtung zur Stärkung der ministeriellen Position dringend nothwendig wäre. Der König — das weiß Jedermann — ist eben Interessen aller Art zugänglicher als denen, welche sich auf die Lage des Landes und seine Regierung beziehen.

Sie sehen hieraus, daß zwar das Ministerium Hohenlohe auch durch die jetzige Zusammensetzung der Kammer der Abgeordneten keineswegs zu einer Unmöglichkeit geworden ist, daß sich aber andererseits das Feld seiner Thätigkeit von verschiedenen Seiten her verengt hat, daß seine Thätigkeit zu einer bloß conservirenden herabgesunken ist. Daß die Reorganisation der Volksschulen in der nächsten Zeit, so wie sie beabsichtigt war, nicht wieder auf Tapet gebracht werden kann, halten wir, offen gestanden, für das allergeringste Unglück, das die Ultramontanen angestiftet haben. Denn keine der vielen inneren Fragen drängt trotz aller gegenseitigen Behauptungen so wenig zur Entscheidung, wie die Schulfrage. Läßt man alle Parteiphrasen, die sich ja reichlich in dieselbe gemischt haben, weg, so ist das Wahre an der Sache dies: die Schullehrer sind unzufrieden mit ihrer socialen Stellung, insbesondere mit ihrer Bezahlung und wohl mit Recht. Diese lediglich in den Personen der Lehrer begründeten Bedürfnisse hat man nun mit anerkennungswerthem Geschick als Fehler der Schulorganisation darzustellen gewußt und behauptet, das bayerische Schulwesen taue überhaupt nichts, während statistisch längst nachgewiesen ist, daß unsere Schulen den Vergleich selbst mit den preußischen kaum zu scheuen haben. In der That lassen unsere Schulen — allerdings mit Ausnahme der niederbairischen — weniger zu wünschen übrig, als man allgemein annimmt, ja sie sind in einzelnen Kreisen, wie in Oberbayern, Schwaben, Mittel- und Unterfranken geradezu gut. Hätte das Ministerium den Grund der Agitation richtig erkannt, so hätte es sich die Schulfrage, die ihm so vielen Haß zugezogen hat, durch eine etwas ausgiebige Gehaltsaufbesserung der Lehrer ohne große Mühe bis zu einem bequemen Zeitpunkt vertagen können.

Was der liberalen Partei diese Frage so anziehend machte, war der Umstand, daß die Reorganisation der Schule auf Beseitigung der Geistlichkeit durch Aufstellung weltlicher Inspectoren hinauslief und man hiedurch eine

Beschränkung des clericalen Einflusses überhaupt herbeiführen zu können glaubte, ein Glaube, der sich indessen als sehr trügerisch herausstellen dürfte. Ganz läßt sich indessen der Eifer der liberalen Partei hieraus nicht erklären; auch die Furcht hat eine nicht unbedeutende Rolle in dieser Angelegenheit gespielt. Die Schullehrer sind auf dem platten Lande bereits zu einer keineswegs zu unterschätzenden Macht herangewachsen. Da sie allein im Stande sind, den Einfluß der Geistlichen auf die Landbevölkerung einigermaßen zu paralysiren, so waren sie der liberalen Partei bei den Wahlen ganz unentbehrlich. So ist denn manches Wort, das die Kammerdebatte der wahren Sachlage etwas näher gebracht hätte, im Hinblick auf diese Unentbehrlichkeit in der Brust der Volksvertreter verschlossen geblieben.

Nun, der Entwurf ist gefallen; das aber, was nach unserem Dafürhalten den einzigen stichhaltigen Grund der ganzen Agitation bildete, nämlich die Verbesserung der Gehalte der Lehrer und damit die Verbesserung ihrer ganzen socialen Stellung, kann auch von der jetzigen Kammer jeden Augenblick erlangt werden.

Wir würden uns nicht so lange bei dieser bereits abgethanen Sache aufgehalten haben, wenn es nicht in Bayern gegenwärtig Mode wäre, Alles auf die Mängel des Schulwesens zu schieben. Mag es in der Armee oder der Justiz, bei der Eisenbahn oder beim Theater an irgend etwas fehlen, überall ist der wahre Grund die mangelhafte Schulbildung. Erlauben Sie mir eine kleine Geschichte anzuführen, welche Ihnen beweisen wird, bis zu welcher Vermirrung die Klagen über das Schulwesen bereits in einigen Köpfen gediehen sind. Vor einiger Zeit veranstalteten mehrere Dilettanten zu einem wohlthätigen Zwecke eine Vorstellung im Residenztheater. Der Berichterstatter eines sehr verbreiteten Augsburger Blattes hatte sehr viel an der Darstellung der als Schauspieler auftretenden Herren auszusetzen, und schloß seine Recension mit dem Ausrufe: Es müßten doch die Volksschulen recht dringend einer Verbesserung bedürfen, wenn so wenig in der darstellenden Kunst geleistet werde.

Möge nur solchen Uebertreibungen nicht eine Reaction auf dem Fuße folgen, welche der Schule selbst verderblich wird.

Nach alledem werden wir wohl einer Kammersaison entgegengehen, welche weniger stürmisch sein wird, als dies die politische Constellation herbeiführen zu müssen scheint. Jedenfalls wird die Lösung für den Feldzug sein müssen, Alles zu vermeiden, was den Ultramontanen Gelegenheit geben könnte, ihre Stärke und ihren Einfluß zu zeigen, und dies kann um so leichter geschehen, als die äußeren Beziehungen Bayerns, namentlich die zum norddeutschen Bunde, verträglich geordnet und im Innern die Socialgesetzgebung bereits ins Leben getreten ist. Die Ultramontanen sind in diesen Beziehungen entschieden schon zu spät gekommen!

Verichtigung. In dem Artikel in Nr. 36: Die piemontessische Politik in den Jahren 1847—1850 II. ist zu lesen: Perrone statt Percone, Billamarina statt Billamarka, Profserio statt Profferio.

Verantwortliche Redacteurs: **Gustav Freytag** u. **Julius Eduard.**
Verlag von **F. L. Herbig.** — Druck von **Guthel & Ziegler** in Leipzig.